

Das Immaterielle ausstellen?! – Stefanie Mallon

Mich interessieren folgende Fragen: Wie wirken materielle Dinge in unterschiedlichen Kontexten auf je eigene Weise in ihren materiellen und immateriellen Dimensionen? Und: Wie möglich und wie sinnvoll ist die Ausstellung ihrer immateriellen Dimension? Die Erfahrung von Dingen in ihrer Materialität erfolgt über die Sinne – die ihrer kulturellen Bedeutung über Kontextualisierung und Deutung. Dinge verfügen also neben ihrer materiell-ästhetischen auch über eine immaterielle Dimension. Sie dienen z. Teil sogar lediglich als Ankerpunkt für die mit ihnen zu verknüpfenden Bedeutungen. Dies wird besonders deutlich, wenn sie aus ihrem Nutzungskreislauf herausgenommen und ausgestellt werden. Die sinnliche Wahrnehmung wird in diesen Fällen häufig fast vollständig auf die Augen reduziert. Die Dinge repräsentieren dann ‚abwesende‘ Kontexte und Praktiken, mit denen sie verknüpft werden können.

Es gibt aber auch Archive und Museen, in denen Nutzungskontexte bewahrt und in Inszenierungen körperlich erfahrbar gemacht werden. Beispielhaft kann man dafür die Museen in Leer und Norden, in denen mit partizipierenden Besucher*innen ostfriesische Teezeremonien durchgeführt werden, nennen. Hier entfaltet sich an den charakteristischen Artefakten, wie Teeservice und Mobiliar, die Vermittlung von (körperlichem) Wissen über Praktiken und adäquate Körpertechniken.

Auch der Kontext ‚Kunst‘ ist für die oben genannten Fragen interessant: Hier rückt traditionellerweise die Materialität von Werken schon hinter ihre ideelle Dimension zurück. Wie verhält sich die Ausstellbarkeit bei Kunst, die als Performance aufgeführt wird, sich also nicht an etwas Materiellem festmachen lässt? Die Performance-Theoretikerin Peggy Phelan argumentiert, dass die Kraft performativer Werke gerade in ihrem ‚Verschwinden‘ liegt. Sie wendet sich gegen ein Dokumentieren und auch sogar gegen ein Wiederholen und vertritt sie den Standpunkt, dass die Materialisierung das Werk banalisiert und in seiner Wirkung schmälert.

Ein weiterer interessanter Fall ist partizipative Kunst. Zwar wird hier dem Prozess ein materialisierter Ausdruck gegeben, doch der erhebende Aspekt der Werke ist vielmehr in dem Moment der darin repräsentierten Interaktion zwischen Künstler*in und Partizipierenden zu sehen. Er ist vollständig nur in der Arbeit am Zwischenmenschlichen und im Sozialen erlebbar. Ein künstlerisch-materieller ‚Output‘ z. B. auch von therapeutischer Kunst, bezeugt in dem Fall, dass diese Interaktion stattgefunden hat. Doch den künstlerischen Wert könnte man in der Arbeit an der sozialen Plastik, wie Joseph Beuys sie benannt hat, verorten, an der alle mitwirken.

In dieser Sektion würde ich gerne darüber mitdiskutieren, wie Materialität und Immateriellität miteinander wirken oder gegeneinander changieren und ob es immer sinnvoll und notwendig ist, das *Un-Fassbare* ausstellbar zu machen.